

tara

irland * schottland * wales

Bücher, Musik, Reisen u. Whisk(e)y

Schleißheimer Str.151 80797 München
Tel.089/3079 7880 Fax 3079 7881
<http://www.tara-munich.com>

Wir bieten Ihnen:

Reisevermittlung, Reiseliteratur, Romane,
Landkarten, Bildbände, Kalender und Poster
Musik(CD's, MC's, Videos und Songbooks)
über 250 Sorten Whiskies und Liköre,
Bewley's Tee und Marmeladen, Walkers,
Bodhrans, Darts, Schmuck, Guinnessartikel
und vieles mehr

Mo-Fr von 12.00 - 18.30, Sa von 10.00 - 14.00

Erkunden Sie die unberührte natur des Barrow, einem der letzten naturbelassenen Flüsse Europas im Südosten Irlands...



... auf einem Kanalboot mit allem Komfort!

Für weitere Informationen
rufen Sie uns an!

Valley Boats



Valley Boats Ltd. Telefon: 0503-24 888
Graignamanagh Telefax: 0503-24 889
Co. Kilkenny
Rep. of Ireland

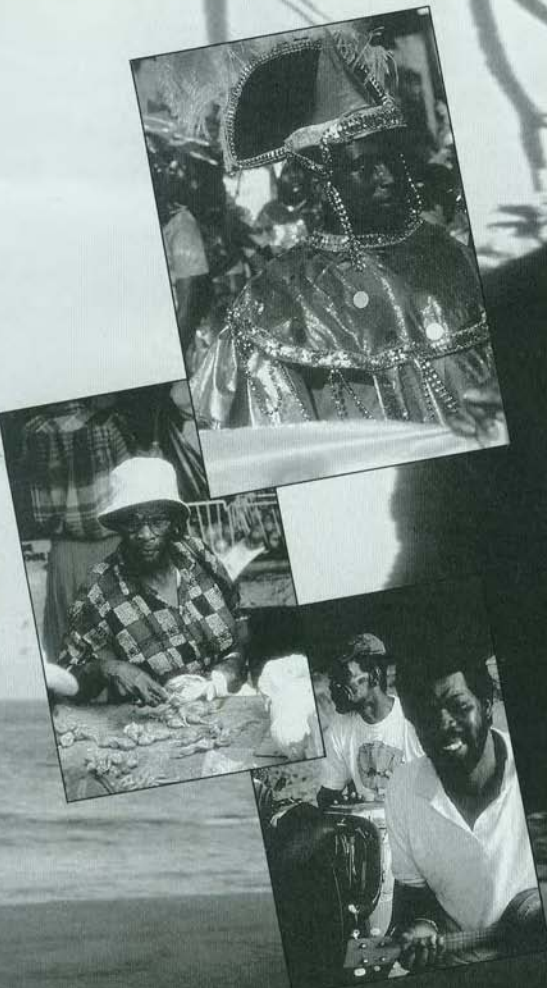
Des Rätsels Lösung: Montserrat - Insel über dem Wind

Die „Leeward Islands“ (deutsch: Inseln über dem Wind) gehören zu den Kleinen Antillen. Die *irland journal* Leser, die Palmen auch in Kombination mit tropischen Temperaturen mögen, wissen jetzt schon: Karibik. Montserrat liegt zwischen Antigua im Norden und Guadeloupe im Süden. Entdeckt wurde das 106 Quadratkilometer große Eiland 1493 von Christoph Columbus persönlich auf dessen zweiter Reise in die Neue Welt. Die felsige Kulisse erinnerte ihn an die Umgebung des Klosters Montserrat bei Barcelona - daher stammt der heutige Name. Die Ureinwohner, Kariben-Indianer, nannten die Insel Alliouagana, „Land der stacheligen Büsche“.



Erst 1632 wurde Montserrat besiedelt: Von irischen Katholiken aus St. Kitts, die vor der Verfolgung durch die dort ansässigen Protestanten flohen. Ihnen folgten mehr und mehr katholische Siedler aus anderen englischen Kolonien - Irland, Barbados, Virginia u.a. - und bald galt Montserrat als Zufluchtsort vor religiöser Verfolgung. 1648 gab es auf der Insel bereits 1000 irische Familien.

Eine dieser Familien waren die Blakes, die aus Galway stammten. Zwischen 1688 und 1692 wanderten die beiden Brüder John und Henry Blake nach Montserrat aus und erwarben dort eine Zuckerrohr-Plantage im Nordwesten der Insel. Heute gehört dieses Land den Lees, wird aber immer noch Blakes Estate genannt. Viele Iren kamen als Arbeitskräfte für solche Plantagen hierher, d.h. sie arbeiteten die Kosten für die Überfahrt bei der Ankunft ab. Mitte des 17. Jahrhunderts war Montserrat von Zuckerrohrfeldern bedeckt und die irischen Landarbeiter reichten nicht mehr aus, sie zu bewirtschaften. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, also ca. 100 Jahre lang, wurden afrikanische Sklaven nach Montserrat „importiert“ und diese sicherten so den Plantagenbesitzern (um 1760 gab es hier über 100 Zuckerrohrplantagen) wie auf allen britisch-westindischen Inseln ein gutes Auskommen. Nach der Wende zum 19. Jahrhundert sah es für die „Planters“ schlechter aus: der Zuckermarkt geriet ins Rutschen. 1834 wurde die Sklavenhaltung abgeschafft - das besiegelte endgültig den Ruin der Plantagenbesitzer. Noch heute gibt es auf den „Estates“ verlassene Wohnhäuser, verfallende Fabriken und Verarbeitungsanlagen und die Ruinen von Kapellen und kleinen Kirchen.



Den irischen Familien auf der Karibik-Insel ging es hier - politisch - kaum besser als daheim: 1689 und 1712 kam es zu irischen Aufständen auf den Inseln über dem Wind, und infolgedessen wurde ein Gesetz erlassen, das die Religionsfreiheit der irischen Bevölkerung drastisch einschränkte. Die Iren wurden vom politischen und vom öffentlichen Leben ausgeschlossen. Dieser Zustand dauerte bis 1798 an, und erst vier Jahre vor der Abschaffung der Sklaverei wurde per Gesetz die Gleichstellung der Iren im öffentlichen und religiösen Leben Montserrats wiederhergestellt.

Hugo und die Baumwolle

In neuerer Zeit spielte Zuckerrohr nur noch eine untergeordnete Rolle in der Wirtschaft Montserrats; stattdessen wurde Obst und Gemüse angebaut, außerdem hochwertige Baumwolle, die auf der Insel in einer Baumwollspinnerei und mehreren Webereien weiterverarbeitet wird. Heute sagt man besser: Das, was der Hurrikan Hugo 1989 von der Baumwolle übrigließ. Hugo wehte auch die Grundlage eines anderen Einkommenszweiges davon: Viele der Villen, die hier von (nicht nur) US-amerikanischen Ruheständlern erbaut worden waren und die mitunter auch zu moderaten Preisen für zwei, drei Wochen an Touristen vermietet wurden. Rentner und andere Touristen zusammen brachten es pro Jahr zusammen zwar nur auf die (für karibische Verhältnisse) recht bescheidene Zahl von 30.000, die Tourismusbranche erwirtschaftete jedoch stolze 25% des Bruttosozialprodukts. Nach den Verwüstungen, die Hugo angerichtet hatte, wurde 1993 -

offensichtlich zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls auf Montserrat - die Montserrat Annual Pilgrimage ins Leben gerufen, die „die Einwohner von Montserrat und andere Leute aus der Karibik sowie deren Freunde“ mit einbezog. Diese „Pilgrimage“ im August ist kein religiöses Ereignis, sondern dient der Entwicklung des Landes unter Einbe-

ziehung der Erfahrungen und Kenntnisse der Menschen, die auf Montserrat leben, aber auch derer, die die Insel verlassen haben, um ein Leben in der Diaspora der Großstädte in Europa oder den USA zu führen - ein großes Kulturfest mit Theater, Kunst, Sport, Exkursionen - und natürlich Straßenfesten mit Steelbands und Calypso.



Die Ruhe nach dem Sturm Hugo war leider nur eine kurze Atempause: im Juli 1995 erwachte der Vulkan unter den im Süden Montserrats gelegenen Soufrière Hills mit einem Aschenregen zu neuem Leben. Dieses erste Lebenszeichen richtete kaum Schaden an, aber schon am 21. August bedeckte ein größerer Ausbruch ausgedehnte Gebiete mit einer feinen Ascheschicht. Die Behörden reagierten auf dieses Warnzeichen und begannen mit einer ersten Evakuierung. Zwar beruhigte sich die Lage vorübergehend, aber schließlich mußte die Hälfte der Inselbevölkerung in den sicheren Norden der Insel „umziehen“. Seit April 1996 ist die bisher dritte Evakuierung wirksam. Im Inneren des alten Kraters der Soufrière Hills wächst ein neuer Kegel heran. Am 17. September 1996 brach dieser Kegel plötzlich auf, und ein Lavastrom floß über die Ostflanke des Berges ins Meer. Wieder begann ein neuer und noch größerer Kegel im Krater zu wachsen. Die Kraterwand wurde rissig, hält aber noch stand und stürzte noch nicht ein. Der Druck im Innern des Vulkans erhöht sich weiter, und internationale Geologen- und Seismologen-Teams beobachten vor Ort das Herannahen des Vulkanausbruchs.

Zur Zeit leben noch etwa 7000 Menschen auf Montserrat, 4000 haben die Insel seit Mitte 1995 verlassen: 700 gingen nach Großbritannien, etwa 350 in die USA, die anderen warten auf anderen karibischen Inseln die weitere Entwicklung ab. Von den auf der Insel gebliebenen wohnen noch mehr als 1000 in Notunterkünften, die in Kirchen und öffentlichen Gebäuden eingerichtet wurden. Die anderen fanden Unterschlupf bei Verwandten und Freunden. Die Hauptstadt Plymouth, die nur fünf Kilometer vom Vulkan entfernt liegt, ist ausgestorben.

Montserrat scheint wie gelähmt - britische und amerikanische Versicherungen raten von Reisen auf die Insel ab, der Konsul auf Barbuda, der zur Zeit offizielle Vertreter Montserrats auf internationalem Parkett, wird wohl auch eher an mehr Besuchern für „seine“ Insel interessiert sein, und selbst hierzulande wurde der drohende Vulkanausbruch von der BILD-Zeitung mit einem reißerischen Artikel gewürdigt. Letzteres führte zu einer Beschwerde des in Hamburg ansässigen West India Committee, das in Deutschland als Fremdenverkehrszentrale von Montserrat fungiert.

Dabei ist Panik nicht angesagt: Die Nordhälfte der Insel ist sicher, es gibt eine Karte und ein Info-Blatt mit den verschiedenen Gefahrenzonen und den verschiedenen Alarmstufen, die Bewohner und Besucher über die Risiken informieren und zeigen, welche Bereiche Montserrats völlig gesperrt sind und welche Bereiche bei der zur Zeit „normalen“ vulkanischen Aktivität ohne Risiko besucht werden können. Als völlig sicher gilt die Zone G, die wie ein Halbkreis die nördliche Hälfte der Insel umschließt. Glück im Unglück: im Norden liegen der Flughafen, eine der wenigen Badebuchten, in der der Strand nicht schwarz oder grau wie sonst auf Montserrat, sondern gold-beige ist (Rendezvous Bay) und auf dem Old Road Estate das Vue Pointe Hotel, früher eins der besten Hotels der Insel, heute das einzige, das noch geöffnet ist. In einem der 28 fünfeckigen Bungalows oder einem der 12 Hotelzimmer kann der Gast ruhig schlafen. Die grandiose Aussicht umfaßt nicht nur die weit geschwungene Bucht, hier ist auch der Blick aus sicherer Entfernung auf den erwachenden Soufrière Hills Vulkan im Preis eingeschlossen.

Die Besitzerin des Vue Pointe, Carol Osborne, ist auch Mitglied des Montserrat Tourist Board. Auf der Internationale Tourismus Börse in Berlin hatte das irland journal die Gelegenheit, persönlich mit Mrs. Osborne zu sprechen. Ein Tourismus, der auf der „Irish connection“ basiert, bietet die besten Chancen für Montserrat, betonte sie.

Die Insel wirbt in den englischsprachigen Ländern mit dem Slogan „The way the Caribbean used to be“, eine Aussage, die die deutsche Übersetzung (Unvergängliche Schönheit der Karibik) nicht vollständig wiedergibt. Auch das mag ein Ausdruck der „Irish connection“ sein: liebgewonnene Traditionen zu erhalten und zu

pflügen, die Verbindung zur „anderen“ Emerald Isle nicht abreißen zu lassen. Carol Osborne erzählte in Berlin eine ganz aktuelle Geschichte über die gut funktionierenden Verbindungen zwischen den beiden „irischen Inseln“: Dem Vue Pointe Hotel fehlten 1989, nach dem Hurrikan, Arbeitskräfte. Francis Brennan, der Besitzer des Park Hotel in Kenmare, Co. Kerry, half schnell und unkompliziert mit einigen seiner Angestellten aus. Inzwischen arbeiten Angestellte des Vue Pointe auch zwischen April und September, also während der karibischen Nebensaison, in Irland. (Reisender, fährst Du nach Montserrat, so kann es sein, daß Du den Kellner schon aus Kerry kennst ...)

Dies ist zwar eine hübsche Geschichte, bei der alle Seiten profitieren, aber leider ist sie nicht repräsentativ für die Entwicklung von Montserrat. Die Naturgewalten beuteten die Insel so stark, daß bei vorgezogenen Neuwahlen im November 1996 die bisherige Regierung das Vertrauen der Bevölkerung verlor - obwohl sie am Vulkanausbruch höchstwahrscheinlich keine Schuld traf - und Bertrand Osborne zum neuen Chief Minister gewählt wurde. Trotz des Wechsels an der Spitze wird der bereits begonnene Entwicklungsplan nicht ad acta gelegt, denn in Montserrat hat London das Sagen. Großbritannien hatte Montserrat - genau wie den anderen Mitgliedern der 1962 auseinandergebrochenen Westindischen Föderation - die Unabhängigkeit angeboten. Aber die Insel ist zu klein, wirtschaftlich zu schwach, um selbst zu bestehen. Der beabsichtigte Zusammenschluß mit Antigua oder der Nachbarinsel St. Kitts kam nicht zustande, so daß Montserrat darum bat, eine Kronkolonie bleiben zu dürfen. Dieser Status sicherte der Insel immerhin 8,5 Millionen Pfund Nothilfe, die Großbritannien zur Verfügung stellte, als nach dem Erwachen des Vulkans plötzlich fünfzig bis sechzig Prozent der Bevölkerung arbeitslos waren. Auch die Verlagerung des „Schwerpunkts“ - wirtschaftlich wie touristisch, administrativ wie infrastrukturell - auf die Nordseite der Insel, die in den nächsten Jahren ca. 25 Millionen Pfund kosten wird, wird aus der Tasche des Mutterlandes bezahlt.

Wie kommt man nach Montserrat?

Mit (z.B.) Condor oder British Airways nach Antigua, dann fehlt nur noch der 15minütige Anschlußflug mit der regionalen Fluggesellschaft LIAT (diese Flüge gehen z. Zt. täglich) zum W.H. Bramble Airport auf Montserrat.

Unterkunft in der Safe Area bietet das Vue Pointe Hotel in Old Towne, Montserrat, das ganzjährig geöffnet ist. Für die Einreise nach Montserrat genügt ein Reisepaß und ein Ticket, das klarstellt,

daß auch ein Rück- oder Weiterflug von Montserrat aus existiert.



Schutzimpfungen sind nicht erforderlich. Die Bewegungsfreiheit ist zwar eingeschränkt, aber auch der Norden der Insel lädt ein zum Tauchen, Schnorcheln oder Segeln, wer's gern trockener hätte, dem sei Golf, Tennis oder Wandern empfohlen.



Das Montserrat Tourist Office (Lomerstraße 28, 22047 Hamburg) erreicht man unter folgender Telefonnummer: 040-6958846 (Fax: -3800051). Wenn das Büro nicht besetzt ist, hinterlassen Sie eine Nachricht: man ruft Sie zurück. Die Telefonnummer der Tourist Information auf Montserrat ist: 001-664-491-2230 (Bei Anrufen berücksichtigen Sie bitte eine Zeitdifferenz von 6 Stunden, d.h. 20.00 h bei uns heißt 14.00 h auf Montserrat! Die Telefonnummer setzt sich übrigens so zusammen: 001 für die USA, 664 und 491 grenzen das Gebiet „Karibik“ und „Westindische Inseln“ näher ein, die tatsächlichen Montserrat-Telefonnummern sind vierstellig. Nach dem Hurrikan „Hugo“ installierte die Telekommunikationsgesellschaft Cable and Wireless auf Montserrat eines der weltweit modernsten Telefonnetze).

Irishes, wohin man schaut:

Auf der Landkarte fallen Orte wie Kinsale, Spanish Point, Galway's Soufrière oder St. Patrick's sofort auf. Familiennamen wie Carty, Daley, Fagan, Griffin, Hogan, Kelly, Lynch, Maloney, O'Brien, O'Donoghue oder Reilly sind nur eine Auswahl aus den mehr als dreihundert irischen Namen, die auf Montserrat heute noch existieren. Der 17. März ist hier ein Feiertag. Auch, weil an diesem Tag die Sklaven rebellierten. Die das aber wiederum nur taten, weil dieser Tag schon damals ein Feiertag war. Warum, das kann man sich beinahe denken ...



Das Shamrock, das typisch-irische Kleeblatt, geht im Logo des Montserrat Tourist Board eine schwungvolle Symbiose mit einer Palme und einem Segel ein. „Pur“ ziert das Shamrock die Residenz des Gouverneurs und den Einreisestempel.

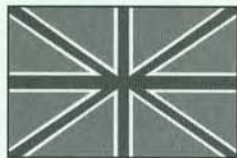
Die offizielle Flagge ist der Union Jack, schließlich ist Montserrat britische Kronkolonie. Aber das Wappen der Insel zeigt eine Frauengestalt mit einer Harfe.

Verbotenes Glücksspiel ...

... ist zur Zeit leider das, was sehr an eine irische Legende erinnert: Im Chances Pond, einem flachen See auf dem Gipfel des ca. 1000 m hohen Chances Peak in den Soufrière Hills, wohnen eine Seejungfrau, die eine diamantene Schlange als ständigen Begleiter besitzt. Ab und an sitzt sie auf einem Felsen neben dem See (Wir befinden uns zwar im Heine-Jahr, aber die Dame heißt nicht Loreley) und kämmt ihr langes Haar. Wer den Kamm ergreifen, mit ihm den Berg hinunterrennen und ihn mit dem Wasser des Meeres benetzen kann, bevor ihn die Schlange erwischt, der bekommt den Schatz der Seejungfrau. Zur Zeit verboten, weil der Chances Peak im Sperrgebiet liegt.

„Goatwater“ heißt die lokale Variante des Irish Stew, wobei das darin enthaltene Ziegenfleisch wie Hammel schmecken soll. Exotischer dagegen das, was man auf Montserrat unter „Mountain Chicken“ versteht: Diese Tiere fliegen und gackern nicht, sondern springen und quaken. Es handelt sich um einen (seltenen) Riesenfrosch, dessen Schenkel - mit diesem Mogeletikett versehen - als Delikatesse gelten.

Hilde Haaker



Eine ganz kurze Exkursion in die Geophysik:

Das, was zur Zeit auf Montserrat geschieht, ist ein „Jahrhundertereignis“, denn Lavadome, wie einer sich zur Zeit in den Soufrière Hills (schon dieser Name deutet übrigens auf vulkanische Aktivitäten hin, denn er bedeutet Schwefelmine oder Schwefelgrube) aufbaut, sind äußerst selten. Der sichtbare Teil des Lavakegels besteht aus ca. 50 Millionen Kubikmeter zähflüssiger Lava (das entspricht einem Würfel mit 300 m Kantenlänge) und wiegt ca. 1.000 Millionen Tonnen. Der Kegel wächst jede Sekunde um weitere sechs Kubikmeter.

Nach einer „Ruhephase“ von ca. 6.000 Jahren (das ergaben C14-Untersuchungen) rührte sich der Vulkan erstmals wieder im Frühjahr 1995, und zwar mit schwachen Erdbeben. Im September desselben Jahres brach dann eine Spalte oberhalb der Mündung des Tar River auf. Die zähflüssige Lava, die für „Insel-Vulkanismus“ typisch ist, verschloß aber anschließend die Magmakanäle und wuchs zu einem „Dom“ heran.

Die Masse des Doms, der auf den Magmakanälen lastet, verhindert so ein Ausströmen der flüssigen Lava. Nur einzelne Säulen, sogenannte „Stempel“ aus Lavagestein drücken sich von unten durch das Gestein. Diese Stempel, die von unten wie Hochhäuser aussehen, sind nicht sehr stabil und brechen mitunter ab. Dann droht eine plötzliche Druckentlastung, die eine physikalische Explosion auslösen kann (dann passiert in etwa das, was beim unsachgemäßen Öffnen eines Dampfkochtopfes geschieht).

In Montserrat besteht aber auch die Möglichkeit, daß der gesamte Lavadom ins Meer abgleitet. Auch dann lägen die Magmakanäle natürlich wieder plötzlich offen, so daß die heiße Lava ausströmen könnte.

Gott sei Dank und beruhigenderweise gibt es aber auch noch eine dritte - und genauso wahrscheinliche Entwicklungsmöglichkeit für diesen Vulkan: Innerhalb von einem oder anderthalb Jahren könnte der „Dom“ langsam erkalten, der Magma-Nachschub würde gestoppt und die vulkanischen Aktivitäten würden langsam zurückgehen.

Was auch immer auf Montserrat geschieht, der jetzige Zustand kann kaum noch länger als ein, zwei Jahre andauern, dazu ist das Gleichgewicht der Kräfte in diesem System zu instabil. So oder so wird eine Entscheidung fallen.

Zu betonen bleibt, daß die Informationspolitik auf Montserrat vorbildlich, einzigartig und lobenswert ist. Die Bewohner der Insel sind ständig auf dem laufenden, nichts wird hier „unter den Teppich gekehrt“, der Evakuierungsplan könnte nicht besser sein. Diese Bewertung stammt nicht vom Büro des Gouverneurs, sondern von den Wissenschaftlern, die sich am Montserrat Volcano Observatory ständig mit der Problematik befassen.

Diese Erläuterungen verdanken wir Herrn Prof. Rolf Schick vom Institut für Geophysik der Universität Stuttgart, der Ende März ein Kamerateam nach Montserrat begleitete. Er hat gerade ein Buch veröffentlicht, das all denen, die sich jetzt gern etwas intensiver mit dieser Materie befassen möchten, mehr Informationen bietet:

Schick, Rolf: Erdbeben und Vulkane. Beck'sche Reihe; 2062: C.H. Veck Wissen, ISBN 3 406 41862; DM 14,80

Im *irland journal* 2/97 berichteten wir von der durch irische Einwanderer geprägten Karibikinsel Montserrat. Der dortige Vulkanausbruch hat inzwischen katastrophale Ausmaße angenommen. Niemand weiß, ob die Insel gerettet werden kann. Mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlags - dem wir auch für die schnelle Hilfestellung danken - drucken wir deshalb folgenden leicht gekürzten Artikel aus: DIE ZEIT Nr. 34 vom 15. August 1997, ab. Die Redaktion



Jörg Albrecht:

Aschermittwoch im Paradies



Die Fähre von Antigua kommt in stockdunkler Nacht herein. Dann geht ein Scheinwerfer an. Willkommen auf Montserrat. Morgen ist Sonntag, da treffen sich alle in der Kirche. Herr, gib ein Zeichen, wie lange das noch gehen soll.

Der Herr spricht von Sonntagmorgen bis Sonntagabend in den Kirchen von Montserrat, auch wenn sie als Notunterkünfte dienen. Die Schulen sind ebenfalls belegt. Und wo das nicht reicht, stehen Militärzelte. Zwei Drittel der karibischen Vulkaninsel, die zu den Kleinen Antillen gehört, sind zur Sperrzone erklärt, die Hauptstadt Plymouth evakuiert worden. Bleibt nur noch der Norden der Insel, wo das Leben weitergeht.

„Ah still holding on, still planting my banana“, singt Arrow, der berühmte Sänger Montserrats. Andererseits kann es das nicht sein, was einen in Sichtweite der Katastrophe ausharren läßt.

Zum Beispiel hält Cedric Osborne sein „Vue Pointe Hotel“ geöffnet, obwohl es in der Risikozone liegt. Die Luft schmeckt verbrannt, mineralisch. Von der Terrasse aus hat man freien Blick auf den Vulkan Soufrière. Bei entsprechender Wetterlage schießt er stoßweise Asche herüber, die durch jede Ritze dringt. Mittags im „Vue Pointe Hotel“ tun alle so, als sei überhaupt nichts Besonderes los, der Besitzer, der Koch, die paar hartgesottene Gäste. Aber alle zwei, drei Minuten geht der Blick nach Süden, wo die linke Flanke des Vulkans sich in eine Masse aus grauem Eruptivgestein verwandelt hat. An ruhigen Tagen quillt Rauch empor. Nachts glüht es. Man hat den Eindruck, als ob der Berg an irgen etwas Anstrengendem arbeitet.

In den achtziger Jahren war Montserrat ein Geheimtip. Kein Massentourismus, keine Kriminalität, eine Landschaft wie im Garten Eden, ein kleiner Inselstaat mit 12.000 Einwohnern. „Die Karibik, wie sie früher mal war“, so warb man um Gäste.

Und dann erwachte der Soufrière. Ein tausend Meter hoher Vulkan, der länger geschlafen hatte, als die Überlieferung auf Montserrat zurückreicht. Im September 1995 verwandelte sich der Berg in ein speiendes Ungeheuer. Seitdem weiß jeder auf der Insel, was „pyroklastische Ströme“ sind: Wie eine Lawine aus brennendem Schnee können Gase, Staub und Asche zu Tal schießen. Nach Osten, nach Süden und nach Westen streckt der Soufrière inzwischen seine Zunge bis ins Meer.

Im April 1996 mußte die Hauptstadt Plymouth geräumt werden. Der Flughafen ist geschlossen. Die oberste Autorität auf der Insel liegt nicht mehr beim britischen Gouverneur oder bei der lokalen Regierung, sondern beim MVO, dem Montserrat Volcano Observatory. Das tägliche Bulletin der Wissenschaftler wird über Radio Montserrat verbreitet. Die aktuelle Risikokarte liegt im Supermarkt aus.

Gill Norton vom British Geological Survey ist jung und hat gute Nerven. Ausserdem ist sie Vulkanologin. „Schade“, sagt sie, „daß ich beim letzten Ausbruch Ende Juni noch nicht da war.“ Zur Zeit hält sie die Stellung als Deputy Chief Scientist in einer Villa oberhalb vom „Vue Pointe Hotel“. Offenbar ist es so, daß der Vulkan vor jedem größeren Ausbruch einen Anlauf nimmt: Er wächst und schrumpft nach einem bestimmten Muster, was sich mit Hilfe von Laser- und Satellitendaten zentimetergenau verfolgen läßt. „Er atmet“, sagen die Wissenschaftler ein bißchen ehrfürchtig.

Tief unter Montserrat, vielleicht in hundert Kilometer Tiefe, kollidieren zwei Erdplatten. Die amerikanische Platte wird unter die karibische gedrückt. Über Spalten und Hohlräume drängt heißes Material an die Oberfläche, sammelt sich in einer Magnakammer, aus der Lava irgendwann emporkocht. Man kennt das, zum Beispiel von Hawaii. Aber dort fließt die Lava stetig, beinahe gemächlich. Die Lava des Soufrière ist silikatreicher, zähflüssiger, und das macht ihn so überaus tückisch.

Möglicherweise, sagt Gill Norton, kommt er übermorgen zur Ruhe. Möglicherweise in fünf Jahren. Anschließend müsse man sehen. Respekt, meint sie, so ein Vulkan verdiene vor allem Respekt.

5.000 Menschen leben noch auf Montserrat, 1.200 davon in Notunterkünften. Annähernd die Hälfte der Bevölkerung ist auf die Nachbarinseln oder nach England gegangen. Die fruchtbaren Felder und Wiesen am Fuß des Vulkanes sind verloren. Jeder zweite ist arbeitslos. Lebensmittel, Baumaterial, Treibstoff können nur noch mit dem Schiff herangeschafft werden. Die Straßen und die gesamte Infrastruktur im Norden der Insel sind in schlechtem Zustand. Man müsse eine neue Hauptstadt, einen neuen Flughafen, ein neues Krankenhaus bauen; dies sei die Stunde der Planer.

In einem Raum neben der Methodistenkirche von Cavalla Hill leben zwei Dutzend Alte, Bett an Bett. Wer Privatsphäre sucht, geht in die Kirche und summt Lieder. Richard Herbert klappt die Bibel zu, froh über jeden Besuch. Früher hat er am Hafen von Plymouth den Kran bedient. Er konnte alles fahren, vom Lastwagen bis zum Bulldozer, bis die Ärzte ihm beide Beine abneh-



men mußten. Anschließend konnte er immerhin noch sein Land beaufsichtigen, zwei Hektar, neun Kühe, Mangobäume. „Die Kühe sind wohl auf dem Feld verdurstet“, vermutet er. Was nun wird, danach habe ihn niemand gefragt, und von Entschädigung war nie die Rede. Würde ihm jemand sagen,

daß er zurück nach Plymouth gehen dürfte, wäre er jederzeit bereit. Richard Herbert deutet auf seinen Rollstuhl: „In dieser Sekunde. Eines Tages. Nichts dauert ewig.“ Es dauert nur schon ziemlich lange. In der Notunterkunft von Gerald's leben einige seit zwei Jahren in Militärzelten. Über das Gelände, einst als Cricketfeld gedacht, weht der Passat. Morgens und abends landet der Hubschrauber der Regierung, der Fracht aus Antigua bringt. Sonst gibt es keine Abwechslung, allenfalls noch den nahen Rumshop. Die Schule von Bradham, drei Kilometer weiter, ist mit den Leuten aus Cork Hill belegt. An der Wandtafel steht noch die letzte Schulaufgabe vor der Sommerpause: ein Aufsatz, wahlweise zum

Thema „Ein Tag im Wald“ oder „Eine schreckliche Erfahrung“. Im September soll die Schule wieder beginnen. Wo bis dahin die Menschen unterkommen sollen, wie viele Schüler überhaupt antreten werden, wie viele Lehrer? Wer weiß das schon.

Radio Montserrat, der Regierungssender, kann sein Programm von morgens bis abends mühelos füllen. Sprecher verschiedener Hilfsorganisationen, vom Roten Kreuz bis zum Weltverband der Tierschützer, sorgen sich um das Wohl Montserrats.

Am nächsten Morgen bebt der Soufrière, eine Aschewolke zieht hinaus auf See. Die Villenbesitzer von Iles Bay werden aufgefordert, ihren Besitz zu räumen. Brigitte Lewis und ihr Mann sind entschlossen zu bleiben. „Wir würden ja gehen, aber wohin mit unseren Hunden?“ Die Fähre würde Tiere nicht mitnehmen, im Hubschrauber seien Hundeböden vorgeschrieben, und die Lewis haben nur eine Hundeböden, aber zwei Hunde. Außerdem sei ihr Haus absolut sicher, hundert Meter hoch über der Bucht gelegen, eher frißt die Lava den Strand.

Der Strand wird gegen Mittag geschlossen.

Chief Minister Bertrand Osborne will nicht ausschließen, daß die gesamte Pufferzone einschließlich Golfplatz und Villenviertel von Old Towne bis Salem gesperrt werden muß. Er sieht die Zukunft Montserrats unter anderem im Bereich des Offshore-Bankwesens. „Und sobald wir keine Toten mehr haben, bauen wir den Tourismus wieder auf. Kommen sie in drei Monaten wieder!“

Am Nachmittag berichtet Radio Montserrat von Erschütterungen, ausgelöst durch die schweren Regenfälle der vergangenen Nacht. Pyroklastische Ströme seien jederzeit und in alle Richtungen denkbar. Weitere Neuigkeiten: Die Bank von Montserrat erinnert daran, daß ihre Dienste nach wie vor zur Verfügung stehen, auch Darlehen werden gewährt. Die Tou-

rismusministerin regt an, daß die Besatzung der Fähre künftig Uniformen tragen soll. Das Cricketteam spielt weiterhin erfolgreich, allerdings nicht auf Montserrat.

„Frauen und Kinder zuerst“, scherzt der Grenzbeamte am nächsten Morgen. Zwei Stunden später stehen siebzig Menschen am Kai von Antigua, gepackt mit Koffern und Kartons und Plastiktüten, bleich im Gesicht von der Überfahrt.

Eine Woche später teilt das Montserrat Volcano Observatory mit, daß der Dom des Soufrière unverändert wächst. Zwei Wochen später hört der Kameramann David Lea in seinem Haus in St. Peter ein Geräusch wie von einem landenden Düsenjet, tritt vor die Tür und sieht „die unglaublichste Erruption, die ich je gesehen habe“. Bimssteine bis zur Größe von Golfbällen regnen herab. Am Freitag, dem 8. August, steht die Hauptstadt in Flammen. „Ich würde sagen“, konstatiert der Polizeichef Frank Hooper, „Plymouth ist für die nächsten Generationen nicht mehr bewohnbar.“ Am Samstag, dem 9. August, heulen die Sirenen seit dem frühen Morgen, und die Bevölkerung wird aufgefordert, in den Häusern und vom Fenster weg zu bleiben.

Seit Sonntag herrscht vorläufig wieder Ruhe

